E 21949 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 | Januar / Februar 1989 | 36. Jahrgang, Nummer 1

1992 und die Sprache im Elsaß

Nach einem aufschlußreichen Beitrag im „Volksfreund/L'Ami du Peuple" wirkt sich die Erwartung der Öffnung der Grenzen 1992 auf die Schulverwaltung im Elsaß aus. Wir bringen daraus einen Auszug:

„Das Rektorat der Straßburger Akademie stellte unlängst die neuen Schulbücher für den Deutschunterricht bei uns vor, sowohl für die Volksschule wie für die Schüler der 6e und 5e. Dabei wurde auf die Dringlichkeit des Deutschunterrichts hingewiesen im Zusammenhang mit dem großen gemeinsamen Markt, der Ende 1992 verwirklicht sein soll. Woher soll Frankreich die notwendigen Vermittler zwischen deutscher und französischer Wirtschaft nehmen, wenn nicht aus dem Elsaß und aus Lothringen? Und zwar nicht einfach Leute mit künstlichem Schuldeutsch, sondern mit einem echten, gelebten Deutsch.

Soweit einsichtige Eltern nicht der Mode verfallen waren, ihre Kinder nur auf französisch zu erziehen, bietet die Schule diesen Kindern jetzt einen eigenen Weg zum Deutschen durch Schulbücher und eine Methode, die vom elsässischen Dialekt, beziehungsweise vom Lothringer Platt her, so ähnlich wie in Basel vom Schweizerdeutsch aus, in Kehl, Landau oder Saarbrücken von der jeweiligen Mundart aus — zum Hochdeutschen führen, wenngleich da natürlich manche Unterschiede bestehen.

Zwei Bücher sind für elsässisch Sprechende bestimmt. Das ist jedoch nicht im engeren Sinn gemeint. Als Dialektsprechende werden Kinder auch dann betrachtet, wenn sie die Mundart kaum selber sprechen, aber sie von Haus aus verstehen. Die Schulverwaltung ist davon überzeugt, daß für diese Kinder das Erlernen des Hochdeutschen ganz natürlich vor sich gehen wird. Wer mit den Kindern den Dialekt gesprochen hat, hat ihnen einen großen Dienst erwiesen."

Ferner sind neue Bücher für den Deutschunterricht herausgegeben worden, die nicht vom Französischen ausgehen, sondern die deutschen Mundarten des Elsasses zum Ausgangspunkt nehmen. Wie schade, daß die klugen Einsichten eines Deyon dem 1918 ins Land geschickten Charléty vollkommen abgingen, welches Leid wäre den Elsässern und Lothringern erspart geblieben, und welchen Vorteil hätte Frankreich daraus gezogen!

Klug ist auch, daß die Mundartsprechenden im Deutschunterricht von denen getrennt werden sollen, die nur das Französische beherrschen. Was für eine grausame Zumutung war es doch nach 1945, Kinder, die fließend Mundart sprachen, also unmittelbaren Zugang zur Hochsprache hatten, in Klassen zu sperren, wo der Unterricht begann „der Tisch — la table, der Stuhl — la chaise" usw. Langweiliger kann es in der Schule nicht zugehen. Aber: Es war eine garantiert wirkende Methode, um den Deutschsprachigen den Ekel vor ihrer Sprache einzuimpfen. Das war wohl auch der Zweck. eh

Ein bisher unbekannter Brief Albert Schweitzers

Unser Zweiter Vorsitzender, Dekan i.R. Michael Ertz, bereitet eine Arbeit über Friedrich Lienhard und René Schickele vor. Während seiner Forschungen fand er im Nachlaß Lienhards in Weimar die erste Seite eines Briefes Schweitzers an Lienhard vom 22.2.1922, den Schweitzer aus dem Mansfield-College zu Oxford als Antwort auf einen Brief Lienhards schrieb. Lienhard wollte in der von ihm geleiteten Kulturzeitschrift „Der Türmer" Schweitzers 1920 erschienenes Buch „Zwischen Wasser und Urwald" besprechen und hatte deshalb vorher seinem um zehn Jahre jüngeren Landsmann geschrieben. Dieser kannte natürlich die betont deutsche Einstellung Lienhards sowie die konservativ nationale von dessen Zeitschrift und wollte um seines in der damals französischen Kolonie Gabun gelegenen humanitären Werkes willen nicht, daß die Franzosen durch einen Artikel Lienhards gereizt würden. Hatten sie ihn doch während des Ersten Weltkrieges als Deutschen verhaftet, weil er sich weigerte, sich als Franzose zu bekennen, und hatten dadurch sein kurz vor dem Kriege begonnenes Werk vernichtet. Sie unterstützten es auch nicht, nachdem Schweitzer es erneut aufgerichtet hatte. Doch brauchte er auf jeden Fall ihre wohlwollende Duldung. Er bittet Lienhard, dies zu berücksichtigen. Es folge der Wortlaut: „Lieber Landsmann! Tausend Dank für die lieben Zeilen. Sie haben also meine Entwicklung verfolgt, wie ich die Ihre. Unbekannt von Angesicht kennen wir uns ... Nun bitte ich Sie, alles zu vermeiden, was die Aufmerksamkeit oder den Zorn des gallischen Hahnes auf mich lenken könnte. Sein Verhältnis zu mir ist nicht sehr zärtlich. Er liebt die unabhängigen Menschen nicht. Sprechen Sie nur von den humanitären Unternehmungen eines Elsässers in Äquatorialafrika ... Zur Zeit bin ich in Oxford, wo ich auf fünf Wochen als Gastprofessor für philosophische Vorlesungen berufen bin, über den Gegenstand: Der Kampf um die ethische Weltanschauung in der europäischen Philosophie ..., denn (unter uns gesagt) es ist amüsant, daß die ausländischen Universitäten immer gerade denjenigen Elsässer rufen, der mit der jetzigen Straßburger Universität ...". Leider hört hier der Brief auf, die Fortsetzung war nicht zu finden. Professor Finck, der mit Erlaubnis von M. Ertz das Fragment am 28.8.1988 in den Straßburger DNA veröffentlichte, meint, den Satz müsse man etwa fortsetzen „... nichts zu tun hat". Das ist möglich, könnte aber auch schärfer im Tone gewesen sein. Schweitzer wollte auf jeden Fall ausdrücken, wie fremd die „jetzige", d.h. die französische, Universität ihm gegenüber war, wie sie ihn ignorierte.

Lienhard hielt sich denn auch an den Hinweis und betonte in seiner Besprechung den Charakter menschlicher Hilfsbereitschaft von Schweitzers Werk.

Erfreulich ist die Schlußbemerkung Fincks: „Die Geschichte hat sich schließlich positiv entwickelt, und es ist ja heute die Rede davon, daß die ‚Université des sciences humaines de Strasbourg' den Namen ‚Université Albert Schweitzer' erhalten könnte." Warum auch nicht: Albert Schweitzer ist schließlich der größte Elsässer der letzten hundert Jahre und einer der größten überhaupt. eh

Jahrestreffen 1989

Unser alljährliches Treffen in Eppingen findet dieses Mal am

28. Mai 1989

statt. Bitte merken Sie sich diesen Termin (Sonntag) vor.

Wir danken allen Mitgliedern und Freunden, die Beitrag und Bezugsgeld für 1988 überwiesen oder sich mit uns wegen des weiteren Bezugs in Verbindung gesetzt haben. Von allen anderen, die auf unsere Bitte um Zahlung nicht reagierten und die auch unsere Anfragen hinsichtlich der weiteren Lieferung unbeantwortet ließen, verabschieden wir uns mit dieser Ausgabe, da wir annehmen müssen, daß kein Interesse an unserer Arbeit vorhanden ist. Wenn doch, bitte gleich reagieren.

Gottfrieds Tristan in Straßburg

Die 2000-Jahr-Feier Straßburgs verschaffte den Bewohnern viele Konzerte, Ausstellungen und Theateraufführungen. In der FAZ berichtete am 19. Juli Rüdiger Krohn über einen originellen Einfall: Gottfried von Straßburgs Versroman „Tristan und Isolde" wurde szenisch aufgeführt. Der Stoff, keltischen, wenn nicht gar älteren Ursprungs, wurde im 12. Jahrhundert zuerst ins Französische übertragen, und diesem entnahm es der Straßburger Gottfried. Er hat sein Werk — an die 20000 Verse — nicht abschließen können. Das Fehlende hat man in Straßburg mit Hilfe von Bearbeitungen des Stoffes durch andere Dichter ergänzt. Der Berichterstatter widmet diesem Versuch sehr lobende Worte, z.B. wegen des Einbaus mittelalterlicher Musik. Er macht auch einige Vorbehalte.

„So kehrte der Stoff denn in seine frühere Heimat zurück — und blieb doch fremd. Denn so begreiflich die Übersetzung in die Landessprache mit Rücksicht auf das Straßburger Publikum auch erscheinen mag, so schmerzlich war doch der Verlust, den das Werk selbst dabei erlitt. Bei keinem deutschen Epiker des Mittelalters sind sprachlicher Ausdruck und inhaltliche Aussage so vollendet aufeinander abgestimmt wie bei Gottfried, der sich in diesem Roman als ein Virtuose der artistischen Form und der subtilen Nuance, als Meister einer ins Extreme hochgetriebenen, aber niemals selbstgenügsamen Künstlichkeit, als souveräner Jongleur auf dem heiklen Grat zwischen brillanter Außen- und gedankentiefer Innenansicht bewährt. Diese unauflösliche Verbindung von „Kern und Schale" ist natürlich auf den mittelhochdeutschen Originalwortlaut angewiesen; sie geht bei jeder Übersetzung, und sei sie noch so gut, verloren."

Dazu ist zu bemerken, daß im Elsaß Elsässerdeutsch **Landes**sprache ist, Französisch ist obligate **Staats**sprache!

Auch Sebastian Brants „Narrenschiff" sei auf die Bühne gekommen. Wir vermuten, auf französisch. Nun, sein Werk war an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert ein „Bestseller" und ist damals unter anderem ins Französische übersetzt worden.

R. Krohn berichtet, in einem offiziellen Prospekt werde erklärt: ‚Straßburg habe sich seine „elsässische, französische und europäische Prägung bewahrt'. Feinsinniger läßt sich der jahrhundertelange, bei aller zeitlichen (und politischen) Distanz bis heute allenthalben spürbare deutsche Einfluß auf das kulturelle Klima des Elsaß kaum umschreiben."

Das ist sehr zurückhaltend ausgedrückt, denn, daß „Elsässisch" eine der vielen Erscheinungsformen des Deutschen ist, verschweigt der offizielle Text schamhaft. Im Verschweigen ist man drüben zur Zeit viel geübter als im Ausdrücken. eh

S'Rezept

Gewehnlich wenn dich ebbs duet blöje
Gehsch schnell e Fachmann drewer fröje
Doch in elsässische Sache
Duet mr's Gejedeil grad mache!

Was denne Härre unbequem
Daife se „Elsässisch-Brobläm"
Un was se net ze sawe tröje
Heiße se „Elsässischi Fröje".

REZEPT:
Witt ebbs gar nit verstehn
So heiß' die Sach ä schwär Probläm,
Un geht's dr ganz geje de Strich,
Dann saa: „Des isch e Fröj fer sich!

Sonderangebot

Aus unseren Beständen verkaufen wir Restexemplare der folgenden Bücher zu stark ermäßigten, meist halbierten Preisen. Die Bücher sind neuwertig, z.T. verfügen wir nur über geringe Bestände:

M. Lienhard: Présence Protestante en Alsace	30,— DM
Lienhard/Koch: Présence Protestante en Alsace II	30,— DM
P. Michels: Der Brunnen Gottes	5,— DM
M. Rehm: Kurt Schwander und Kurt Blaum	5,— DM
W. Bellardi: W. Schultheiß, ein Straßburger Humanist im 16. Jahrhundert	5,— DM
Finck/Staiber: Elsässer, Europäer, Pazifist — René Schickele	16,— DM
Lienhard/Willer: Straßburg und die Reformation	20,— DM
R. Echt: Emile Boeswillwald als Denkmalpfleger	47,— DM
J. Reithler: Der Ring	5,— DM
J. Reithler: Elsässische Heimat	5,— DM
J. Reithler: Unkraut	5,— DM
J. Reithler: Griesele	5,— DM
J. Reithler: Weilertal	5,— DM
J. Reithler: Die Schwalbe auf der Heimreise	5,— DM
J. Reithler: Der Dambachweg	5,— DM
J. Reithler: Gebet der Tiere	5,— DM
J. Reithler: Rings um den Ägidienberg	5,— DM

Elsaß-Lothringen in der Sicht der DDR

Seit über 30 Jahren komme ich regelmäßig in das Stück Deutschlands, das amtlich DDR heißt und erlebe die dortige Berichterstattung über unsere Heimat. Auffallend ist, daß sie über Gegenwärtiges und Vergangenes ausschließlich vom französischen Gesichtspunkt erfolgt, sogar auf penetrante Weise und nicht nur in der amtlichen Presse, auch in der kirchlichen. In allen Zeitungen werden die Ortsnamen in ihrer französischen Form wiedergegeben, oft sehr verballhornt. Im Rundfunk bricht man sich oft beinahe die Zunge ab, aber man bleibt dabei, auch wenn man sich der Lächerlichkeit preisgibt. Liegt etwa eine amtliche Anweisung vor? Honecker als Saarländer sollte eigentlich wissen, wie es in Wirklichkeit aussieht.

Diese Haltung ist um so bemerkenswerter, als der Kommunismus und seine Vertreter sonst stark die Besonderheiten der verschiedenen Volksgruppen hervorheben. Das gilt vor allem im Gebiet der DDR für die slawischen Sorben im Spreewald. Es wäre lohnend, sich einmal zu erkundigen, was dort für Maßnahmen für die Erhaltung des sorbischen Volkstums ergriffen worden sind. Ein Vergleich mit den Verhältnissen in Elsaß-Lothringen wäre aufschlußreich.

Bemerkenswert ist auch, wie die Kommunisten in Elsaß-Lothringen im Blick auf die Minderheitenfrage sich grundlegend gewandelt haben. In den zwanziger Jahren gingen sie bis zum Separatismus, heute sind sie eifrigste Assimilierer. Eigentümlich: Behaupten doch die Kommunisten, sich für die Interessen der Arbeiter und Bauern einzusetzen, während sie hier ganz den Standpunkt ihrer „Erzfeinde", der Bourgeois einnehmen. Woher kommt wohl die Übereinstimmung in der Haltung zwischen DDR-Kommunisten und deren Parteifreunde in Elsaß-Lothringen? me

Wieder: Die „Sprache des Nachbarn"

Am 6. Oktober brachte der Südwestfunk Baden-Baden wieder eine Sendung „Lerne die Sprache des Nachbarn". Wie war es nur möglich, daß keiner der Beteiligten, meistens Bundesdeutsche, auf den Gedanken kam, daß die Sprache des unmittelbaren Nachbarn, des Elsässers, auch Deutsch ist, eben Elsässerdeutsch, die den badischen Mundarten nächstverwandten elsässischen Mundarten. Will man das in der Bundesrepublik vertuschen, um die neuen französischen Freunde nicht zu verprellen? Durch Lügen hat man sich noch nie echte Freunde gewonnen! Was die Sprache betrifft, ist das Elsaß eben dem übrigen Frankreich nicht gleich.

In dieser Sendung wurden auch lobend die deutsch-französischen Gymnasien in Freiburg, in Karlsruhe und im weit entlegenen Versailles erwähnt, doch eigenartigerweise kam niemand auf den Gedanken, daß es doch naheliegend wäre, in den Freiburg und Karlsruhe benachbarten Städten Kolmar und Straßburg — der Europahauptstadt! — ebensolche Gymnasien zu eröffnen. Dort wären die besten Voraussetzungen für solche die veralteten Grenzen überschreitende Schulen vorhanden. Aber den deutschen schulischen und administrativen Stellen ist es anscheinend nicht klar, daß es ein Unding ist, 1992 Zollgrenzen aufheben, ein gemeinschaftliches Europa bauen zu wollen und zugleich am Rhein eine sprachliche und kulturelle Grenze aufzubauen, indem man die naturgegebene Möglichkeit für Zweisprachigkeit ungenutzt läßt. Daß dies gegen die Vernunft ist, und überdies gegen die Menschenrechte, die bundesdeutsche Politiker so gerne Tausende Kilometer von der Grenze spektakulär verteidigen. me

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (0711) 701645. Konten: Postgiro Stuttgart 37015 — 708 (BLZ 60010070); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 60070070). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Straße 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim.

Einem Teil der Auflage dieser Nummer liegen bei: Faltprospekt der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung (Elsaß) — Zahlkarte.

Bangen um die „Europahauptstadt“

Bleibt bzw. wird Straßburg wirklich Europahauptstadt? Diese Frage ist plötzlich hochaktuell, seit Präsident Mitterrand am 2. Dezember 1988 in Rhodos sozusagen mit der Faust auf den Tisch geschlagen hat, auf „hinterlistige Machenschaften“ anspielte und erklärte, Frankreich werde jetzt den „Stier bei den Hörnern packen“ und in Kürze die Frage nach dem endgültigen Sitz des Europaparlaments auf die Tagesordnung eines Gipfeltreffens setzen.

Was war geschehen? Der Reihe nach: Der damalige englische Ministerpräsident Bevin hatte 1949 Straßburg als Sitz für ein zukünftiges Europaparlament vorgeschlagen. Nach und nach kamen auch tatsächlich der Europarat, der Gerichtshof für Menschenrechte und das Europaparlament dorthin.

Aber der *Ministerrat der EG* tagt neun Monate in Brüssel, drei Monate in Luxemburg. Die *EG-Kommission* hat ihren Hauptsitz in Brüssel, einige Kommissionen sind Luxemburg zugestanden worden. Der *EG-Gerichtshof* sitzt in Luxemburg. Dort sitzen auch die *Europäische Investitionsbank*, der *Europäische Rechnungshof*, das *Sekretariat des EG-Parlaments*. Zudem haben die EG-Länder dem EG-Parlament Straßburg nur als *provisorischen* Sitz zugewiesen. Und da liegt der Hund begraben!

Straßburg paßt nämlich nicht allen als Europahauptstadt. Die Flugverbindungen seien nicht gut (was wir gerne glauben). An guten Unterbringungsmöglichkeiten fehle es, sowohl was die Hotels wie die Wohnungen betrifft. Das kulturelle Leben sei einseitig französisch (das glauben wir auch). Das Nachtleben sei sehr vernachlässigt. Diese Herrschaften werden aber doch gewählt, um tags zu arbeiten, nicht um sich nachts zu vergnügen; sie behaupten ja wie alle Volksvertreter, das Wohl des Volkes liege ihnen so am Herzen, deshalb ließen sie sich wählen.

Für alle berechtigten Ansprüche kann gesorgt werden, erste Instanz ist die Stadt, die zweite Departement und Region, und dann ist noch der alles beherrschende, über die Gelder verfügende zentralistische Staat da. Mit seinen Geldern kann er schönes oder schlechtes Wetter machen. Zudem hat er die Interessen des ganzen Landes, also auch die Straßburgs, zu vertreten. Dies natürlich auch den anderen Staaten gegenüber. Er kann sich dafür einsetzen oder nicht.

Hat er in der angesprochenen Frage sich immer für Straßburg eingesetzt? Vor uns liegt Nr. 5 von „Cahiers Verts/Die Grünen Hefte“, die einst der treffliche Camille Dahlet herausgab. Nr. 5 erschien 1952. Im vierten Beitrag „Die verkaufte Braut“ schreibt er, die Rolle Straßburgs sei gefährdet. Schon damals? Wie denn? „Der unerwartete französische Vorschlag, an Stelle des wunderschönen Straßburgs nun das heißgeliebte Saarbrücken zur europäischen Hauptstadt zu erheben“ (S. 49), sei plötzlich aufgetaucht. Ministerpräsident war damals Antvine Pinay. Als er Straßburg besuchte, hatte Bürgermeister Charles Frey ihn sehr präzis gefragt, wie er es halte. Es ging dabei nicht einmal um die Hauptstadt selber, nur um den Sitz der Montanunion, die im Entstehen war, und der sich eine ganze Reihe europäischer Stellen anreihen konnten. Aber Pinay wich aus. Kein Wunder: Die Wahl Saarbrückens zu einem solchen europäischen Sitz hätte damals dem französischen Herzenswunsch sehr gedient, das schon 1918 begierig gewünschte Saarbecken aus dem deutschen Verbande herauszulösen und es Frankreich näherzubringen. Also schien die Wahl Saarbrückens damals Frankreich mehr zu geben als die Straßburgs, und Pinay ging wie die Katze um den heißen Brei herum, sein Wunsch sei es zwar, Straßburg bestimmt zu sehen, versprechen könne er aber nichts. Dahlet bemerkt zur Haltung Frankreichs: „Jedes andere Land wäre stolz darauf gewesen, wenn einer seiner Städte, und damit ihm selber, eine solch ehrenvolle, materiell einbringliche und politisch prestigeverstärkende europäische Bevorzugung zuteil geworden wäre. Daß dies in Frankreich aufgrund seiner bekannten Angstpsychose nicht der Fall war, und in Straßburg selber damals sogar in anmaßenden, von einer Herrenvolkmentalität zeugenden Kundgebungen unberufener innerfranzösischer Kreise zum Ausdruck gelangte, hat von Anfang an lähmend auf die Entwicklung einer politisch unbeschwerten europäischen Atmosphäre in unserer Bevölkerung gewirkt.“ (S. 50)

In anderen Worten: Die Straßburger hätten damals selber energischst für die Wahl ihrer Stadt eintreten müssen. Aber wie immer schielten sie ängstlich nach Paris, ob Mutter Marianne nicht vielleicht zürnen könnte. Dahlet zeigt ihnen das sehr deutlich: „In der so überaus wichtigen Frage der damals in der Luft liegenden Gründung einer Europa-Universität (die vom Europarat für Straßburg befürwortet wurde) hatte unsere Stadtverwaltung, deren Vorgänger mit Kaiser und Königen auf dem Fuße der Gleichberechtigung verhandelten, sich schon allein durch ein unbefugtes Veto anmaßender Universitätsprofessoren einschüchtern lassen... Der Zeitpunkt für eine offizielle Kandidatur Straßburgs ist damals verpaßt worden.“ (S. 53) Beides kam bei einer solchen Haltung natürlich nicht nach Straßburg, weder der Sitz der Montanunion, noch die Europa-Universität.

Bitte beachten Sie, daß seit dem 1. Januar 1989 der Jahresbeitrag auf 30,— DM erhöht wurde. Es sind leider trotzdem schon einige Zahlungen in der alten Beitragshöhe eingegangen.

Des Pudels Kern hat der erfahrene Dahlet natürlich klar erkannt und scheute sich nicht, seine Meinung ungeschminkt auszusprechen: „Frankreich hat bekanntlich, statt aus eigenen Beständen zu schöpfen, der Europaunion großzügig eine Heimstätte aus deutschen Beständen angeboten und es dabei energisch... abgelehnt, auch nur einen Zollbreit eigenen Territoriums als Mitgift in die Gemeinschaftsehe einzubringen.“ (S. 56)

Darum geht es aber: So lange es Nationalstaaten in Europa gibt, kann die europäische Hauptstadt natürlich nicht Stadt irgendeines dieser Staaten sein, etwa der Sitz einer französischen Präfektur, sie muß auf einem neutralen — eben einem „europäischen“ — Territorium liegen, muß aus einem nationalen Staatsverband herausgelöst werden, es sei denn, die Staaten lösen sich selber auf, und Europa setzt sich aus „Regionen“ zusammen. Als die Wogen des Nationalismus sich 1945, 1949, 1952 überschlugen, war keine französische Regierung dazu bereit, eine Stadt herzugeben, gar Straßburg, dessen Statue in Paris vor dem Ersten Weltkrieg verhüllt war, um dem Revanchegedanken sichtbaren Ausdruck zu geben. Und die Elsässer duckten sich devot, des tapferen und weitsichtigen Camille Dahlets Worte verhallten im Winde.

Seitdem sind beinahe vier Jahrzehnte vergangen. Straßburg blieb weiterhin sehr brav und schicksalsergeben. Andere handelten. Es reagierte nicht, als zwei wichtige Organe des Europaparlaments — eines jeden Parlaments — die Fraktionen und die Ausschüsse ab 1981 meistens in Brüssel tagten. Das ist etwa so, wie wenn die Fraktionen und Ausschüsse der französischen Nationalversammlung in Lyon, diejenigen der Bundesrepublik in Nürnberg tagen würden. Unbequemer könnte man es sich nicht machen. Interessant wäre es zu wissen, welche französischen und welche bundesdeutschen Abgeordneten für diese für Straßburg geradezu meuchelmörderische Lösung gestimmt haben.

Es gibt natürlich Leute, die diese Lage aus irgendeinem Grunde ausnützen, die Brüsseler selbstverständlich, denn, wo wichtige politische Organe sitzen, da sammeln sich auch die Häupter der Wirtschaft, und dahin rollt das liebe Geld. Aber es scheint auch, als ob den Engländern entgegen der Haltung ihres einstigen Premiers Bevin Brüssel besser behagte als Straßburg.

Seit Januar 1988 ist ein Brite, Lord Plumb, Präsident des Europaparlaments. Ein zweiter Brite, der Abgeordnete Derek Prag, wurde vom Parlament damit beauftragt, einen Bericht darüber auszuarbeiten, welches der geeignetste Sitz sei. Dieser Bericht soll demnächst vorgelegt werden und fällt wahrscheinlich zugunsten Brüssels aus. Zwar hat der Europäische Gerichtshof entschieden, das Europäische Parlament solle „in der Regel“ in Straßburg tagen, einige Sitzungen könnten in Brüssel stattfinden. Das scheint harmlos. Doch dort haben schlitzohrige Belgier schon jetzt Büros und Sitzungszimmer bereitgestellt. Straßburgs Bürgermeister Rudloff behauptet zudem, der dortige „Palais des Congrés“ trage nur einen Decknamen und gehöre zu den „hinterhältigen Machenschaften“, von denen Mitterrand gesprochen hat.

Diese Machenschaften will er hintertreiben, indem er den Bau eines Parlamentsgebäudes in Straßburg vorantreiben wird, die jetzige Regierung sage dazu ja. So erwarte Straßburg einen Kredit zur Finanzierung der Vorstudien, in vier Jahren könnte das Parlamentsgebäude stehen.

Und nun das Unerwartete und schier Unglaubliche: Rudloff und seine Mitarbeiter planen die Schaffung eines „Europäischen Distrikts“ unter Einbeziehung Kehls. Dies ergäbe ein souveränes Hoheitsgebiet mit eigener Polizei, eigenen Briefmarken und eigener Flagge. In diesem Sinne öffnete Rudloff sein Herz dem Mitarbeiter Léon-Pierre Luttenbacher der „Basler Zeitung“, der dieses Interview am 30.12.1988 veröffentlichte. Die alten Stettmeister und Ammeister der 1681 abgewürgten Freien Stadt Straßburg werden sich in ihren Gräbern die Augen reiben, daß einer ihrer fernen Nachfahren es wagte, so freie Gedanken auszudrücken.

Schon am 6.12. hatte Rudloff, der auch einen Sitz im Senat der V. Republik hat, in jenem Gremium solche Gedanken geäußert und sich dabei auf Mitterrands empörte Worte auf Rhodos berufen. Sofort sprang ihm die Ministerin für europäische Angelegenheiten, Mme Edith Cresson bei, Frankreich werde sich mit aller Macht dafür einsetzen, daß das Europäische Parlament in Straßburg bleibe, es werde ein „Monsieur Strasbourg“ ernannt werden, dessen Aufgabe es sein wird, alle Möglichkeiten auszukundschaften.

Fortsetzung auf Seite 4

Ausstellung „450 Jahre Protestantisches Gymnasium“

Das Straßburger Protestantische Gymnasium weist eine lange Tradition auf und hatte von Anfang an einen ausgezeichneten Ruf weit über die Landesgrenzen hinaus. Es war also durchaus angebracht, es zu seinem 450. Gründungsjahr in einer groß angelegten Ausstellung vorzustellen.

Dies geschah mit Hilfe vieler Großbilder früherer bedeutender Schüler und anhand von Dokumenten, Erinnerungsstücken und Druckschriften. Als erste wurden die Gründer, Jakob Sturm von Sturmeck, der Stettmeister, und Johannes Sturm, der geistige Vater, gezeigt. Der bedeutendste Straßburger Theologe der damaligen Zeit, Bucer, durfte nicht fehlen. Dann kommt die lange Reihe ehemaliger Schüler, die durch ihre späteren Leistungen bekannt geworden sind: von Dietrich, der Gründer der Eisenwerke, sein Sohn, in dessen Hause die Marseillaise zum ersten Male gesungen wurde, und der in Paris guillotiniert wurde. Die Schweighäuser, die Oberlin. Ehrenfried Stöber und seine beiden Söhne August und Adolf, der Maler Theophil Schuler, der 1871 gestorbene Bürgermeister Küß, der den harten Beschuß seiner Vaterstadt schmerzlich erlebt hatte; die Professoren Reuß, Vater und Sohn, und viele, viele andere mehr; schließlich, Sie werden es kaum glauben: in voller deutscher Generalsuniform, der Schöpfer der Reichswehr, General von Seeckt, ein Zeichen der Sachlichkeit der Gestalter dieser Ausstellung.

Dennoch zwei kritische Bemerkungen: August Schneegans, der um der Zukunft seiner Heimat willen nach 1871 schweren Herzens den politischen Wechsel anerkannte und dem Protestlertum abschwor, ist anscheinend in seiner Heimatstadt immer noch persona ingrata und durfte nicht im Bilde erscheinen. Und dann: In der Europahauptstadt darf in einer Ausstellung immer noch alles nur auf französisch präsentiert werden, selbst wenn es sich um deutsche Schriften handelt. Im Protestantischen Gymnasium wurde auch nach der Revolution noch mehrteils auf deutsch unterrichtet, erst im Laufe des 19. Jahrhunderts verdrängte das Französische auf Druck von Paris hin immer mehr das Deutsche.

eh

Bangen um die „Europa-Hauptstadt“

Fortsetzung von Seite 3

Anderntags hieben die Abgeordneten Grussenmeyer (Weissenburg) und Zeller (Zabern) in der Kammer in die gleiche Kerbe, wo Ministerin Cresson im gleichen Sinne sprach wie am Tage vorher und den 80 französischen Abgeordneten des Europäischen Parlaments vorwarf, durch Abwesenheit die Abstimmungen im französischen Sinne torpediert zu haben. Daraufhin Aufmucken, die Ministerin habe zu lange gesprochen, und als Reaktion auf dieses Aufmucken Empörung bei den elsässischen Abgeordneten.

Inzwischen wurde „Monsieur Strasbourg“ geboren, ein Herr Claude Villain, nicht eben ein Straßburger Name. Frau Cresson hat betont, er werde alle Möglichkeiten haben, um mit allen zuständigen Instanzen zu verhandeln, den gemeinsamen Institutionen der Mitgliedstaaten, den lokalen Gemeinschaften, den Fluggesellschaften und den Ministerien. Er werde die Anregungen, die auf die Schaffung eines europäischen Distrikts Straßburg hinzielen, zur Kenntnis nehmen müssen „im Rahmen rechtlicher Bedingungen, die nicht allzu kostspielig sein würden“. Was die Ministerin mit dieser letzten Bemerkung wohl meint, finanziell oder territorial kostspielig?

Am 18. Januar hat nun die Abstimmung im Straßburger Parlament stattgefunden: 394 Abgeordnete waren anwesend, 222 sprachen sich für den Bericht Prag aus, also für „einige“ Sitzungen in Brüssel, 172 meinten, es sollten sämtliche Sitzungen in Straßburg stattfinden. Straßburg hat wieder einige Punkte verloren, obwohl Ministerin Cresson am Vorabend symbolisch das Schild „Douanes“ an der Straßburger Europabrücke durch ein blaues mit 12 goldenen Sternen und der Aufschrift „France“ ersetzt hatte, während zwei bundesdeutsche Minister auf der anderen Seite ein entsprechendes Schild anbrachten. Das sollte das Auslöschen der Grenzen symbolisieren, hat aber die Mehrheit der anwesenden Parlamentarier anscheinend nicht beeindruckt.

Eine absolute Mehrheit für Sitzungen in Brüssel stelle das Ergebnis nicht dar, meinte Frau Cresson, denn 114 Abgeordnete seien gar nicht anwesend gewesen, zudem — was nicht eben „demokratisch“ gedacht ist — hätten ja gar nicht die 518 Abgeordneten zu entscheiden, sondern die 12 Regierungen. Vermerken wir: Einige Italiener, Irländer und Griechen, *ein* Deutscher und sogar ein Engländer sprachen in der Sitzung für Straßburg. Der Engländer Prag gab sich auch sehr versöhnlich, es komme ihm gar nicht darauf an, die Straßburger Tür zuzuschlagen, er wolle nur ein Fenster, bloß ein Fenster nach Brüssel öffnen, denn er liebe Straßburg sehr, im übrigen müßten aber 1000 Beamte nach Brüssel versetzt werden. Man kann eben den bitteren Kern süß verpacken.

Straßburg wurde nun Unterstützung versprochen, der Straßburger Bürgermeister und mindestens ein großer Teil der elsässischen Abgeordneten scheinen sich nun selber der Straßburger Angelegenheiten annehmen zu wollen. Den Erfolg haben sie aber noch nicht in Händen. Ohne hysterischen Nachkriegsnationalismus, ohne Ängstlichkeit, man könnte nicht mehr als braves französisches Kind gelten, mit mehr Mannhaftigkeit und mehr Weitblick hätte man schon früher Straßburgs Stellung als Europahauptstadt festigen können. Vor beinahe 40 Jahren sprach Camille Dahlet ganz klar, wie die Dinge stünden und was alles versäumt wurde. Er sprach in den Wind.

eh

Üs alle Häls nur eini Sproch!

Sie kenne mache, was sie woelle,
sie kenne knurre, bisse, belle...
Solang wie d'Köjel, d'groß, sich dräjt
un uf-em Land e Hahn noch kräjt,
solang wie alsfurt ghackt wurd, gsäjt,
gemischt, gejätte und gemäjt,
schallt eini Sproch üs alle Häls
vun Pfirt am Rhin nab bis uf Seltz:
d'elsässisch Sproch,
d'alt Muetersproch.

Matzen

Das Elsaß vor 1700

Eine alte Landkarte des Elsaß (und natürlich der Gebiete auf der rechten Seite des Rheins gegenüber) aus der Zeit um 1685 ist als farbiger Faksimiledruck neu erschienen: „Totius Alsatiae novissima tabula“ (Ober- und Unterelsaß) von Nic. Visscher (Bildgröße 56,5 x 46 cm auf 70 x 55 cm Spezialpapier, ungefaltet, 34,—DM).

in gleicher Größe und Ausführung ist lieferbar:

Lothringen vor 1700

Landkarte „Generalis Lotharingiae ducatus tabula“ (einschl. Saarland, Zweibrücken und dem Elsaß) von Nic. Visscher, 34,— DM.

Bestellungen über die Geschäftsstelle.

Zwei schwäbische Humanisten in Straßburg um 1900

Das Straßburger Protestantische Gymnasium, während der Reformationszeit in der freien Reichsstadt gegründet, feierte 1988 sein 450jähriges Bestehen. Nach 1871 traten in den Lehrkörper tüchtige Pädagogen aus allen deutschen Stämmen ein, besonders aus Schwaben, so Heinrich Veil (1850—1938) aus Schorndorf, Alfred Häberle (1864—1935) aus Stetten im Remstal.

Heinrich Veil wurde 1886 Konrektor, 1890 Direktor der Anstalt — er mußte 1919 Amt und Stadt verlassen. Im Geiste des Schulgründers Johann Sturm (1507—1589) sorgte er dafür, daß das Gymnasium weiterhin eine gesegnete Pflegestätte edler humanistischer Geistesbildung, treuer und freier protestantischer Religiosität und rechtschaffenen Straßburger Bürgertums blieb.

Der begnadete Erzieher wirkte auf die Jugend unaufdringlich durch Herzenswärme, Milde und Güte und gab ihr Leitsterne auf den Lebensweg mit, die voranleuchteten. Viele seiner Schüler sind im Ersten Weltkrieg gefallen. Manche konnten, ihres verehrten Lehrers eingedenk, sich später in Staat, Kirche und Wissenschaft bewähren und das Vermächtnis ihres Lehrers weitergeben.

Nachhaltig wirkte auch Professor Alfred Häberle, Theologe und klassischer Philologe, auf seine Schüler in Sprach- und Geschichtsunterricht ein. Unvergessen blieb seinen Primanern seine Einführung in religiöse Lebensfragen, in weltanschauliche Kämpfe, in politische Geistesströmungen. Das Thomas-Kapitel, Träger des Gymnasiums damals als einer Stiftsschule, hatte Häberle als Nachfolger Veils bestimmt — doch auch er mußte 1918 nach Kriegsende mit seiner Familie schweren Herzens das Elsaß verlassen.

M.R.

Erzbischof Brand „Monseigneur Europe“

Die französische Bischofskonferenz in Lourdes hat Erzbischof Brand den Auftrag erteilt, alles, was Europa betrifft, sorgfältig zu beobachten. Die Kirche will in europäischen Angelegenheiten die Hand am Drücker behalten, hat doch der Papst während seines Straßburg-Besuches erklärt: „Es gibt nicht nur Politik und Wirtschaft, Europa braucht eine Seele“. Seine Amtsbrüder nennen jetzt Erzbischof Brand „Monseigneur Europe“.

Zwei Dörfer im Elsaß

Zwei Dorfchroniken:
Albert Girardin, Görlingen in der ehemaligen Grafschaft Saarwerden; 248 Seiten, Bd. 11 der Schriftenreihe der Erwin von Steinbach-Stiftung, Verl. Pfaehler, 38,—

Alex Kraemer, Die Büsweiler Chronik, 268 S., vom Verfasser zu beziehen (Dr. med. Alex Kraemer, Robert-Koch-Str. 9, 7250 Leonberg-Eltingen).

Von der Aufmachung her sind beide Chroniken verschieden. Doch beide sind in großer Liebe zu den erforschten Dörfern und zur Heimat geschrieben, und beide bieten eine außerordentlich gründliche Darstellung der Ortsgeschichte, die auf gewissenhafter und oft mühevoller Auswertung der Literatur und der archivalischen Quellen beruht.

Die Ortschaften haben beide ihren sehr eigenen Charakter: Görlingen im „Krummen Elsaß", 1793 zum Elsaß, genauer zum „département du Bas-Rhin", geographisch aber zum lothringischen Hügelland gehörig; Büsweiler im Unterelsaß in der Zaberner Bucht, ebenfalls in einem hügeligen, aber weniger rauhen Gebiet gelegen. Das eine aus steinernen Einhöfen, das andere aus sogen. fränkischen Hufeisenhöfen in reichem Fachwerkbau bestehend.

Zu beiden geben die „Traditiones Wizenburgenses", die Urkunden über Schenkungen an das Kloster Weißenburg, Auskunft über viele Verhältnisse schon im 7. Jahrhundert. Und beide Forscher haben dieses Material gründlich ausgeschöpft. Girardin kann noch von Früherem berichten: Bodenfunde bezeugen, daß die Gegend um Görlingen zur Zeit der Kelten und der Römer ziemlich dicht besiedelt war. Aus dieser Zeit sind aus der Büsweiler Gegend die Funde selten, anscheinend deckte Wald die Hügel, erst zur Zeit der Merowinger wurde er gerodet. Dann kommt die Feudalzeit, in der die beiden Dörfer sehr verschiedene Wege gehen: Görlingen gehörte die ganze Zeit über bis 1793 zur Grafschaft Saarwerden, Büsweiler dagegen ist, als es in Urkunden auftritt, geteilter Besitz, der zur Hälfte den Herren von Ettendorf, die sich bei Dambach (Kr. Hagenau) die Burg Hohenfels gebaut hatten, zur anderen Hälfte den Herren von Lichtenberg gehörte. Über die verschiedensten Wege kommen schließlich beide Hälften in die Hände der aus Hessen zugewanderten Herren Gayling von Altheim, einer Beamtenfamilie der Grafen von Hanau-Lichtenberg bzw. der Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Es gehört ihnen, bis 1789 alle Feudalrechte aufgehoben werden. Der letzte Besitzer wird zunächst zum Distriktspräsideten von Hagenau gewählt, was heute einem Unterpräfekten entsprechen würde. Doch Ende November 1793 flieht er mit vielen Tausenden von Unterelsässern vor der Schreckensherrschaft über den Rhein. Sein gesamtes Vermögen wird beschlagnahmt und als Nationalgut verkauft.

Wir erfahren, wie die Bewohner beider Dörfer die Zeit zwischen dem hohen Mittelalter und der französischen Revolution eine sehr oft äußerst harte Zeit erlebten. Görlingen war 1559 verödet, kein Mensch wohnte mehr in dem Dorf bzw. in dessen Ruinen. Wann es ausgestorben war, in Pestjahren oder in Kriegen, ist unbekannt. 1559 stellen die Inhaber der Grafschaft Saarwerden, die Grafen von Nassau-Saarbrücken, Görlingen wie auch andere Dörfer den wohl aus der Metzer Gegend auswandernden Hugenotten als Siedlungsland zur Verfügung. Es wurde eins der „welschen Dörfer" jener Gegend. Der Dreißigjährige Krieg brach über das Dorf herein wie über alle deutschen Gebiete. Die Herzöge von Lothringen hatten versucht, sich die Grafschaft Saarwerden anzueignen, sofort ging es an eine Rekatholisierung, viele Nachkommen, der 100 Jahre früher Eingewanderten, flohen erneut gegen Osten, meist nach Bischweiler. Dann annektierte Ludwig XIV. die Grafschaft, erneut wurden die Protestanten bedrängt, denn das Edikt von Nantes war aufgehoben worden.

In dieser Zeit erging es den Büsweilern nicht besser: Noch 1664 standen vom Dreißigjährigen Krieg her auf 30 Höfe 8 leer. Von 1673 ab wütete im Unterelsaß der „Türennische Krieg" so arg wie der Dreißigjährige. Ganze Dörfer flohen hinter die Mauern von Buchsweiler. Ludwig XIV. wollte allen seinen Untertanen seine Religion aufdrängen, so wurden die Protestanten auf die verschiedensten Arten schikaniert.

Das 18. Jahrhundert verlief für beide Dörfer ziemlich ruhig, und auch die Revolution bzw. der Anschluß Görlingens an Frankreich — die Grafschaft Saarwerden hatte im Frieden von Ryswyk zurückgegeben werden müssen — brachte für beide Dörfer außer der Einziehung zum Heeresdienst nicht viel Schlimmes. Das 19. Jahrhundert war noch ruhiger, im 20. fiel aus beiden ziemlich kleinen Dörfern eine Reihe Männer in den beiden Weltkriegen.

Besonders wertvoll ist in beiden Arbeiten das gründliche Eingehen auf Familien und Personen. Es ist dies nicht die „große" Geschichte, die immer die „kleine" der einzelnen bedingt, die das Leben eines jeden prägt, auch wenn er nicht den geringsten Einfluß auf den Ablauf der Ereignisse hatte. Die einzelnen Familien werden vom ersten Auftreten bis heute verfolgt, eine Fundgrube für Genealogen! Auch die Geschichte der einzelnen Büsweiler Höfe wird gründlich behandelt. Beide Bücher sind reich mit Bildern ausgestattet, das über Görlingen mit Lichtbildern, das über Büsweiler mit meisterhaften Zeichnungen des Verfassers.

Jedem Dorf wäre solch eine Geschichte zu wünschen, dann wüßten wir viel besser über das Leben auch der Leute der bescheidensten Stände Bescheid. Geschichte ist das, was geschieht, was den Völkern, den Führenden, aber auch den einzelnen geschieht. „Geschichte" kommt von „geschehen". In beiden Büchern ist meisterhaft dargestellt, was den beiden Gemeinden wie auch den Familien und Einzelpersonen geschehen ist.

Es sei noch vermerkt, daß Albert Girardin die Genugtuung zuteil wurde, daß er sein Buch über Görlingen in überfülltem Saal und unter Anwesenheit eines Generalrats und zahlreicher Bürgermeister der Gegend denen vorstellen konnte, für die es in erster Linie gedacht ist, den Bewohnern Görlingens und der umliegenden Dörfer. eh

CARN, die Vierteljahresschrift der Celtic League, 24 Seiten, informiert über Entwicklungen der sprachlichen und nationalen Bewegungen der sechs keltischen Gebiete 3/4 auf englisch, 1/4 in keltischen Sprachen. Jahresabonnement IRL 6,50. Bestellungen an CARN, 9 Br. Cnoc Sion, ATH Cliath 9, Eire.

Leben mit Frankreich

Peter Scholl-Latour, Leben mit Frankreich, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart

Es ist eine spannend geschriebene Studie und Analyse des Phänomens Frankreich. Scholl-Latour sind viele Persönlichkeiten der Gegenwart und Vergangenheit begegnet. Er greift über das Mutterland Frankreich hinaus, z.B. weiß er viel Hintergründiges aus dem früheren Indochina, dem heutigen Vietnam, aber auch vom Kongo und der arabisch-islamischen Welt zu berichten.

Uns interessiert sein Buch, weil er viel mit Lothringen und Elsaß zu tun hatte, seine väterlichen wie mütterlichen Vorfahren stammen von der saarländisch-lothringischen Grenze. Sein Vater verließ die Reichslande 1918 und kam 1940 als Arzt in das Metzer Industriegebiet zurück. Seine Mutter ist in Straßburg geboren. Auch er war ab 1940 im lothringischen Industriegebiet ansäßig und rückte von dort zur Wehrmacht ein. Auf dem Wege zu seiner Truppe weilt er kurz vor dem Einmarsch der Alliierten in Finstingen. Er wird von den Engländern den Franzosen übergeben, macht in der französischen Armee Dienst, hat anscheinend die französische wie die deutsche Staatsangehörigkeit, studiert in Paris bei dem Wasselnheimer Germanisten Robert Minder, promoviert in Paris und führt alles in allem ein sehr bewegtes Leben.

In diesem Bericht läßt er uns ein wenig in dieses hineinschauen und zeigt, daß er auch über die heutige Lage im Elsaß Bescheid weiß. Er bedauert sehr, daß es mit der angestammten Sprache rasch bergab geht und daß dabei viel Gewachsenes und Originales verlorengeht. me

Frauen um Oberlin

Erich Psczolla, Louise Scheppler und andere Frauen in der Gemeinde Oberlins, Verlag St. Johannis-Druckerei, Lahr-Dinglingen, 1988

Johann Friedrich Oberlin, der bekannte Elsässer Philantrop und Pfarrer, der zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Steintal wirkte, wurde viel, aber noch nicht erschöpfend behandelt. Dem von uns angezeigten Buche Psczollas „Aus dem Leben des Steintalpfarrers Oberlin" folgt ein Lebensbild von dessen tüchtigster Mitarbeiterin, Louise Scheppler, die er zur Sozialpädagogin erzogen hat.

Seit 1951 beteiligt sich Psczolla an der Oberlin-Forschung und war an 11 Oberlin-Kolloquien maßgeblich beteiligt, auch an solchen, die in Straßburg stattfanden. Zudem ist er ein ausgezeichneter Erzähler, so daß man meint, man schaue Oberlin und seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen über die Schulter. Dieses Buch will außerdem ein lebendiges Zeugnis vom diakonischen Wirken von Frauen vor etwa 200 Jahren sein und gibt dadurch Anregungen für das heutige sozialpädagogische Wirken. Eine Zeittafel, zahlreiche Abbildungen und ein Namensverzeichnis bereichern es. me

„Hôtel du Département"

Bei den Gedeckten Brücken in Straßburg wird ein Gebäude für die Dienste des Bezirks gebaut, in dem der Generalrat tagen soll. Daniel Hoeffel, der Präsident des Generalrates des Unterelsasses, meint, das Gebäude könnte genauso gut Dienste und Vertretung der Region beherbergen, wenn um das Jahr 2000 die „Region" das „Departement" ersetzen würde.

Über Sprachenkämpfe

Nicht allein in Elsaß-Lothringen ist die angestammte Sprache bedroht. Vor allem seit dem Aufkommen des Nationalismus in der französischen Revolution ist die sprachliche Unterdrückung in Europa eine der heimtückischsten Arten der Unterdrückung. Die Schweizer sprechen von „geistigem Genozid" (geistigem Völkermord). Wir werden, soweit wir Unterlagen bekommen, über Sprachenkämpfe in anderen Gebieten berichten. Die Flamen hatten es lange schwer gegen die frankophonen Wallonen, zu denen die flämische Bourgeoisie übergetreten war, so wie die Bourgeoisie in Elsaß-Lothringen sich französisiert hatte. Jetzt haben die Flamen es weitgehend geschafft, doch ist noch nicht alles gewonnen. Wir beginnen unsere Berichte über Sprachenkämpfe mit einem Beitrag über diese Kämpfe in Flandern, das zum Staate Belgien gehört.

Sprachen in Belgien

BELGIEN, ein Begriff, der von Julius Cäsar herrührte, der in „De Bello Gallico" schreibt: „Die ‚Belgen' (wahrscheinlich Kelten) waren meine tapfersten Gegner."

Nachdem dieser Begriff ungefähr 1000 Jahre in Vergessenheit geraten war, beschäftigte man sich mit Schriften römischer Schriftsteller und Philosophen. Man wollte sich besonders „gelehrt" verhalten und gab einigen Gebieten latinisierte Namen, die man den alten Schriften entnommen hatte. Dabei gab es natürlich manche Irrtümer. Damals kam auch der Name BELGIUM in Gebrauch und wurde —völlig zu Unrecht — für die NIEDERLANDE —die XVII Provinzen — angewandt. Dieser Begriff „Belgien" blieb aber zunächst nur auf die gelehrte Welt beschränkt.

Ein Teil dieser NIEDERLANDE war FLANDERN; ein kleines Gebiet zwischen Brügge, Sluis (in den Niederlanden) und der Nordsee. Es gehörte als „GAU FLANDERN" zum Reich Karl d.Gr. Nach der Teilung seines Reiches (Vertrag von Verdun 842) kam es zu dem westlichen Teil, dem „Frankenreich", aus dem dann später „Frankreich" wurde. Es gehörte nun als Lehen zu Frankreich. Damit war es immer dem sowohl militärischen wie aber auch besonders dem kulturellen Druck Frankreichs ausgesetzt.

Dagegen gehörten Brabant, die Markgrafschaft Antwerpen und Mechelen zum DEUTSCHEN REICH.

Nachdem die Tochter des letzten Grafen von Flandern, Lodewijck van Maele, den französischen Prinzen Philipp den Kühnen aus dem Haus Burgund heiratete, wurde Flandern mit Brabant, Antwerpen, Mechelen und Burgund vereint. — Die letzte Erbin, Maria von Burgund, heiratete Maximilian, den späteren deutschen Kaiser Maximilian I. — Dadurch kamen die Niederlande unter die Herrschaft der Habsburger. Karl V. wurde in Gent geboren, sein Sohn Philipp II. übte mit seinem Herzog Alba eine furchtbare Schreckensherrschaft in den Niederlanden aus. Wilhelm von Oranien kämpfte gegen Spanien; es gelang ihm aber nur in den „nördlichen Niederlanden", die Macht Spaniens zu brechen. — Im Westfälischen Frieden 1648 wurden die Niederlande geteilt. Die nördlichen wurden zum „Königreich der Niederlande", der Süden blieb bei Spanien und den Habsburgern. Nach Napoleons Sturz wurden auf dem Wiener Kongreß die südlichen oder „österreichischen" Niederlande mit dem Königreich der Niederlande vereinigt. Aber es sollte sich schnell herausstellen, daß diese beiden Teile sich auseinandergelebt hatten. Es trennten sie die verschiedenen Religionen — Niederlande calvinisch — die südlichen Teile katholisch. Dazu kam die Konkurrenzangst vor den südniederländischen Städten. Sehr ausschlaggebend waren die Versuche König Willems I., der niederländischen Sprache wieder den ihr zustehenden Rang einzuräumen. In Behörden und Schulen sollte wieder Niederländisch gesprochen werden. Dagegen erhoben sich die Hohe Geistlichkeit, der Adel und das „gehobene" Bürgertum. Es kam zu Aufständen, bei denen reguläre französische Truppen diese Aufständischen unterstützten, und schließlich zur sog. Operetten-Revolution. Schon bei dem Aufstand der österreichischen Niederlande gegen Kaiser Josef II. (1789) gaben die Aufständischen diesen Provinzen oder „kleinen Staaten" den gemeinsamen Namen „Etats belgique unis" (Vereinigung belgischer Staaten).

Als man nun den neuen Staat schuf, gab man ihm den Namen BELGIEN. In diesem neuen Staat, an dessen Spitze Wallonen, teilweise in Frankreich Erzogene oder gar gebürtige Franzosen wie der erste Premierminister Rogier standen, war die Staatssprache Französisch. In Justiz, Heer, Verwaltung und weiterführenden Schulen und Universitäten herrschte nur die französische Sprache. Die Kinder in den Schulen wurden sogar bestraft, wenn sie in ihrer Freizeit ihre niederländische Sprache sprachen. Aber um diese Zeit (1830) erwachten auch Kräfte, die sich gegen die Vorherrschaft der französischen Sprache wandten. Albrecht Rodenbach schuf die —überhaupt erste — Jugendbewegung, die sich gegen das Französisch in Schulen und Universitäten wandte. Es entstand die „Flämische Bewegung", die auch heute noch besteht. Es fanden sich Schriftsteller — Hendrik Conscience „Der Löwe von Flandern" —, die in ihren Romanen die stolze Vergangenheit Flanderns auferstehen ließen.

Zur Sprache: im Mittelalter wurde von Boone (heute Boulogne sur mer/Nordfrankreich = Französisch-Flandern) bis Danzig und Königsberg „diets" oder „duyts" (vom lateinischen „thiot" = Volk stammend) gesprochen, wenn es auch daneben verschiedene Dialekte gab.

Durch die Bibelübersetzung Luthers einerseits und die calvinische in den Niederlanden andererseits, entwickelten sich die Sprachen auseinander.

Heute wird in dem Königreich der Niederlande niederländisch gesprochen — aber auch in dem zu Belgien gehörigen FLANDERN. Es gab zunächst Flamen, die meinten, daß man allein um die Anerkennung der niederländischen Sprache in Belgien kämpfen müsse; es stellte sich aber bald heraus, daß das durchaus für das Bestehen des flämischen Volkes nicht ausreichend war.

Es hat viele harte Kämpfe gegeben, bis man zur heutigen — auch noch nicht zufriedenstellenden Anerkennung der niederländischen Sprache im Schulwesen, Heer, Justiz und Verwaltung gekommen ist.

1962 wurde Beglien in das niederländische Sprachgebiet „Flandern" das französischsprachige Gebiet „Wallonie" und das deutschsprachige Gebiet Eupen/St. Vith aufgeteilt. Brüssel blieb zweisprachig. Um Brüssel herum ist niederländisches Sprachgebiet. Aber viele Französischsprachige sind in diese Gemeinden gezogen. Um ihnen das „Eingewöhnen" zu erleichtern, wurde das „Facilitätengesetz" geschaffen. Es besagt, daß in niederländischsprachigen Gemeinden niederländisch, in französischsprachigen französisch zu bedienen sei, und wenn es 16 Eltern wünschen, Kindergarten und Volksschule französischsprachig eingerichtet werden müssen. In niederländischen Gemeinden muß nach dem Gesetz der Bürgermeister seine Amtsgeschäfte in niederländischer Sprache führen. Nun hat es in den letzten Monaten des vergangenen Jahres viele Meldungen über die Voer (eine Gemeinde aus fünf kleineren Dörfern) gegeben. Dort ist ein Happart Bürgermeister geworden. Dieser Happart, ein eingewanderter Wallone, verweigert sich —und spricht ausschließlich französisch.

Es ist aber übertrieben, daß die Regierung Belgiens deswegen stürzte. Belgien hat so viele Schwierigkeiten, daß dieses Problem „Voer" nur der sprichwörtliche Tropfen war, der das Faß zum Überlaufen bringt. Es zeigt aber auf, daß Flandern in dem angeblich föderativen Belgien noch lange nicht in der Lage ist, seine gesetzlichen Rechte durchzudrücken.

Unsere Medien haben oft in einer arroganten und von anscheinend von keiner Sachkenntnis getrübten Art vom „Sprachenstreit" in Belgien berichtet. Es geht nicht um einen Streit um die Sprache. Jede Gemeinde, besonders an den Sprachengrenzen, muß auf die Erhaltung ihres einheitlichen niederländischsprachigen Charakters bedacht sein. Es könnte sonst ein Zeitpunkt kommen, an dem die Wallonen die Umgliederung in die Wallonie verlangen.

Dazu ein kurzer Rückblick auf die letzten Wahlen am 13.12.1987:

Die Christlichen Volksparteien aus Flandern (CVP) und der Wallonie (PSC) haben an Stimmen verloren; die Sozialisten in der Wallonie, die Happart zu ihrem „Bugbild" gemacht hatten, haben gewonnen. Die eigentlich flämische Partei, die Volksunie, hat ihre Sitze im belgischen Parlament halten können. Die große Überraschung brachte der „VLAAMS BLOCK", eine Partei, die sich vor etwa zehn Jahren aus der „Volksunie" abgespalten hatte, gewann 36,4%. In Antwerpener Wahlbezirken, in denen bisher nur die Sozialisten das Sagen hatten — und in denen der zunehmende Druck der immer zahlreicher werdenden Ausländer und Asylanten immer fühlbarer wurde, hat VLAAMS BLOCK 50%, 60%, ja sogar 64% der Stimmen gewonnen.

Ihre Wahldevise war: eigenes Volk zuerst! Absage an jegliche Abtreibung und eine vernünftige und menschliche Regelung der Ausländer- und Asylantenfrage.

Zu Eupen/St. Vith noch eine kurze Bemerkung. Auch in den Medien ist davon berichtet, daß „deutsche" Abgeordnete aus Eupen und St. Vith im Parlament seien. Das ist glatter Hohn oder unglaubliche Unkenntnis. Es gibt allerdings „deutsche" Abgeordnete im Parlament. Diese gehören aber zu wallonischen Parteien,... und man darf sicher sein, daß die bestimmt nichts sagen können und dürfen, was den wallonischen Parteien nicht paßt.

Es wird noch mancher Kämpfe der Flamen bedürfen, bis sie wirklich Herr im eigenen Haus sind und Belgien wirklich ein föderativer Staat geworden ist. Heute sagen die Flamen „Mit Belgien, wenn möglich — ohne Belgien, wenn nötig." — Und Flandern wäre wirtschaftlich durchaus in der Lage, selbständig zu sein, was man von der Wallonie nicht behaupten kann.

Die Wallonen müssen es sich abgewöhnen zu glauben, kraft ihrer französischer Sprache gehören sie einem höheren Volke an.

Ilse-Carola Salm

Spendenbescheinigung für das Finanzamt

Wer eine Spendenbescheinigung benötigt, möge diese bitte bei der Geschäftsstelle anfordern.

Egles im Fernsehen

Am Sonntag, den 20. November 1988, brachte der Südwestfunk Baden-Baden eine Sendung mit dem Elsässer Liederdichter und -sänger René Egles. Es wirkte erfrischend, wie dieser Lehrer, der unterwegs ist, um in elsässischen Schulen mit den Schülern elsässische Lieder zu singen, sich zu seiner Muttersprache bekannte. Dabei betonte er, Hochdeutsch habe er in der Schule nie gelernt, es sei ihm allein über seine elsässerdeutsche Mundart zugewachsen. Zu betonen ist, Egles' Mundart ist noch wirkliche Mundart, nicht jenes ungute Mischmasch, das in bundesdeutschen Sendungen kommt und für deutsche Mundarten ausgegeben wird, während es eine korrumpierte Mischung von Mundart und schlechter Hochsprache ist. Egles berichtete auch, wie ihm seine Mutter aus dem Hanauerland die Sagenwelt vermittelte. Überhaupt sang er ein Loblied auf die Großmütter, die in den Häusern den Sinn für das Elsässerdeutsche aufrechterhalten.

Er ist nicht sehr zuversichtlich, was die Zukunft der Mundart betrifft, er denkt dabei vor allem an seine Erlebnisse in den Städten; in manchen Straßburger Klassen traf er nur ein, zwei Kinder, die die Mundart sprechen oder wenigstens noch verstehen. Es sei aber ein Fortschritt, daß heute ein Lehrer in den Schulen als Animator für die Mundart auftreten darf, vor 15 Jahren sei dies noch völlig undenkbar gewesen. Freilich: Ist dies vielleicht nur deswegen möglich, weil die offiziellen französischen Stellen heute keine Angst mehr zu haben brauchen, daß das Deutsche das Französische in den Schulen gefährde? Es sei ja erreicht, was man anstrebte: Das Französische habe die Vorherrschaft des Deutschen gebrochen. Wenn man jetzt das zuläßt, was noch übrig ist, erscheint man doch geradezu gnädig und großzügig, kurz „europäisch".

Egles gab zu, das angestrebte Europa sei eine Hoffnung für das Überleben der angestammten Sprache im Elsaß und in Ostlothringen. Wir auch möchten das hoffen, Gewißheit haben wir leider nicht.

Egles hat wie viele andere seiner Generation über die ökologischen Bestrebungen zum elsässischen Bewußtsein zurückgefunden. Bei diesen Treffen schloß er Freundschaft mit Gleichgesinnten auf der rechten Rheinseite und pflegt seither diese Freundschaft beiderseits des Flusses, der einst verband, ab dem 17. Jahrhundert zur Grenze bestimmt wurde.

me

Feriendorf am Braunkopf?

Vor Jahren sollte auf dem Vogesenkamm oberhalb des Forlenweihers ein riesiges Bekken gebaut werden, in das bei Nacht Wasser hinaufgepumpt werden sollte, das am Tage Elektrizitätswerke betrieben hätte. Es scheint, diese Idee gewinnbesessener Leute, die die ganze Welt nur von dem Standpunkt aus betrachten, wo, aus was und wann sie Profit erzielen könnten, ist aufgegeben. Nun kommen andere von der gleichen Konfession, eine in Paris ansässige niederländische Investorengesellschaft, auf den Gedanken, die Vogesen ließen sich auch auf andere Art nutzen, es sei doch unverantwortlich, eine so schöne Lage wie die am Braunkopf nicht der geplagten Menschheit in Form eines Feriendorfes für 2000 bis 2500 Menschen zur Erholung vom „Streß" zur Verfügung zu stellen. 385 Ferienhäuser, mehrere Sportplätze, Supermärkte, Boutiquen, Restaurants, Snack-Bars, Kinos, Friseure, nicht zuletzt Diskotheken, ein kleiner Tierpark und sogar ein Kindergarten zum Abstellen der lästigen Kleinen seien geplant. Wenn das nichts ist! Zum Glück waren an die 5000 Personen der Ansicht, dies sei tatsächlich nichts. Nach einer Meldung der „Basler Zeitung" vom 6. Dezember 1988 ist den Menschheitsbeglückern ein kräftiger Schuß vor den Bug gesetzt worden, denn seit vier Jahren wehren sich die Umweltschützer gegen diese Vermarktung der Natur, das Umweltministerium habe ihre Klagen ernstgenommen und habe eine Umweltverträglichkeitsprüfung angeordnet. Es sei ja auch die Finanzierung noch gar nicht gesichert. eh

Victor Hugo und Europa

August Schneegans berichtet in seinen Memoiren, wie der französische Dichter Victor Hugo 1871 in der Nationalversammlung zu Bordeaux einer der chauvinistischsten Abgeordneten war, der endlose pathetische Reden hielt. Er hatte sich gewandelt, früher hatte er anders geredet. In „Die Rheinpfalz" zeigt deren Mitarbeiter Heinz Tüffers einen ganz anderen Victor Hugo. Als er am 21. August 1849 zum Präsidenten eines in Paris tagenden Friedenskongresses gewählt worden war, hielt er folgende Ansprache:

„Es wird ein Tag kommen, an dem auch Euch die Waffen aus der Hand fallen werden. Ein Tag wird kommen, da der Krieg absurd und ebenso unmöglich zwischen Paris und London, Petersburg und Berlin, Wien und Turin erscheint wie zwischen Rouen und Amiens, Boston und Philadelphia. Ein Tag wird kommen, wo ... Ihr Nationen des Kontinents Euch zu einer größeren Einheit zusammenschließen und die europäische Bruderschaft begründen werdet, ohne dabei Eure persönlichen Eigenarten und Eure ehrenswerte Individualität einzubüßen. Ein Tag wird kommen, wo es keine anderen Schlachtfelder mehr geben wird als Märkte, die sich dem Handel, und Geister, die sich neuen Ideen öffnen. Ein Tag wird kommen, wo die Kugeln und Granaten vom Stimmrecht ersetzt werden, von der Entscheidung der Völker, von dem ehrwürdigen Schiedsgericht eines großen souveränen Senats, der für Europa dasselbe sein wird wie das Parlament für England ..."

Das war natürlich sehr pathetisch gesprochen; Schneegans hat diesen Hang Hugos, der bei seinem Auftreten in Bordeaux noch stärker zum Ausdruck kam, bespöttelt. Doch stören wir uns nicht an dem Pathos, denn es steckt in seinen Worten viel damals leider nicht beachtete Wahrheit. Unterstreichen wir auch, daß er betont, in einer „europäischen Bruderschaft" brauche niemand die „persönlichen Eigenarten" und seine „ehrenwerte Individualität" einzubüßen. Auch hatte er in „Un voyage zur le Rhin" in den höchsten Tönen das Lob der Deutschen gesungen und hatte sich nicht gescheut, Straßburger Buben, die vor seinen Fenstern des Hotels Zum Roten Haus in Straßburg, seiner Endstation, spielten „des gamins allemands" zu nennen. Jedenfalls: Wären seine Worte von 1849 beachtet worden, auch von seinen Landsleuten, wieviel Elend wäre der Menschheit erspart geblieben. Sind wir der von ihm erträumten Lage etwas näher gekommen? Hoffen wir es. eh

Alle unsere Mitgliedern und Beziehern müssen wir nochmals darauf aufmerksam machen: Seit dem 1.1.1989 mußten der Jahresbeitrag bzw. das Bezugsgeld auf DM 30,— erhöht werden. Wir bitten um Beachtung! Bitte auch die Daueraufträge bei Post, Bank oder Sparkasse ändern!

Wie sähe es wohl aus, wenn die Pfalz französisch geblieben wäre?

Bekanntlich halten die Franzosen ihre Sprache für die schönste der Welt, und mindestens die Deutschen glauben es ihnen. Wie konsequent sie diese Anderssprachigen aufzuzwingen bemüht sind, wissen wir. Ihre Minderheiten versuchen sie mit allen Mitteln und gegen alles Menschenrecht zu französisieren und sind dabei überzeugt, daß sie ihnen einen Gefallen tun, den Flamen, den Bretonen, den Basken, den Katalanen, den Korsen, den Okzitanen und schließlich uns Elsaß-Lothringern.

Das ist nicht neu auch nicht erschöpfend: Die „francophonie", das was von ihrer Kolonisierung übriggeblieben ist, entstand weitgehend in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Auch die Pfalz hätten sie beinahe beglückt: Vor uns liegt aus einem Privatarchiv ein Dokument, ein Urteil im Namen Napoleons I. des „Tribunals erster Instanz in Speyer" vom 18. Juni 1805. Vornamen und Berufe der beteiligten sind französisiert. So schnell ging es damals, und genauso war es bereits einige Jahre früher im Elsaß gemacht worden. Vorher hatte es weder einen Jean, noch einen Charles, noch eine Madeleine gegeben, in allen öffentlichen Akten erschienen sie aber nur so, auch wenn sie ihre Unterschrift in gotischen Buchstaben mit Hans, Karl, Magdalena darunter setzten. Ohne die Befreiungskriege wäre wohl nicht nur die Pfalz französisch geblieben, das ganze linke Rheinufer nach dem Traume, dem im 15. Jahrhundert schon Ludwig XI. nachhing. Und es würde heute die gleiche Sprachmisere dort herrschen wie in Elsaß-Lothringen. me

Der Papst und die Minderheiten

Papst Johannes Paul II., dessen Besuch in Straßburg wir in der letzten Nummer ausführlich gewürdigt haben, hat den 1. Januar 1989 zum Tag des Friedens erklärt. Dabei betonte er, wie wichtig für den Frieden es sei, die Minderheiten jeder Art zu achten. Als er am 16. November 1980 auf dem Domplatz zu Mainz zu Vertretern der Polen sprach, sprach er auch über die Achtung der Minderheiten und zur „Identität" der Menschen, also zum Werte ihrer Eigenart. Er zitierte zuerst den Aufruf der Bischöfe Europas: „Die Freiheit und die Gerechtigkeit fordern, daß die Menschen und Völker ihre Eigenarten entwickeln können.

Jedes Volk, jede ethnische Minderheit besitzt ihre eigene Identität, ihre eigene Tradition und Kultur. Diese besonderen Werte haben große Bedeutung für den menschlichen Fortschritt und den Frieden.

Auch die geoffenbarte Wahrheit gelangt zum Menschen im Rahmen einer bestimmten Identität. Es besteht eine große Gefahr, daß der Verlust der ererbten Kulturwerte im Endeffekt zum Verlust des Glaubens führen kann ..." Einige Sätze weiter fährt er fort: „Über den Wert des Menschen entscheidet letzten Endes das, was er ist und nicht das, was er hat. Und wenn der Mensch seine Würde, seinen Glauben und sein nationales Bewußtsein nur deshalb aufgibt, um mehr zu besitzen, dann muß diese Haltung schließlich zu einer Selbstverachtung führen ..."

Wir hoffen, daß die Vertreter der Kirche, der Johannes Paul II. vorsteht, auch im Elsaß und in Lothringen diese Worte zu beherzigen. eh

Hinüber und Herüber

EU/UPA

Im Elsaß ist von relativ jungen Kräften eine „Elsässer Union/Union pour l'Alsace" gegründet worden, der Versuch, der Elsässer Misere mit Hilfe einer Partei beizukommen. Deren Grundsätze sind: „Das Grundprinzip der EU ist die Achtung des Menschen als Einzelperson sowie als Teil einer Gemeinschaft ohne jegliche Unterscheidung nach Religion, Glaube, ethnische oder sprachliche Zugehörigkeit. Im Elsaß kann es keine Wahrung der Menschenrechte geben, die nicht auch die Anerkennung der Identität einbezieht. Wahre Demokratie wurzelt in dem regionalen Leben. Deshalb ist es das Ziel der EU, eine lokale Demokratie einzuführen, in der die Gemeinschaften selber ihre Entscheidungen treffen. Das heißt: Ziel ist es, eine elsässische Selbstverwaltung zu erreichen, eine dem Menschen entsprechende Wirtschafts- und Sozialpolitik, ein eigenständiges Kulturschaffen, die Erhaltung der Umwelt, ein Europa der (gewachsenen) Regionen. Oberstes Ziel ist demnach, im Elsaß eine regionale Exekutive zu schaffen, die die Schul- und Sprachenpolitik, die Kultur- und Kommunikationspolitik, die Raumordnungs- und Umweltpolitik, die regionale Wirtschafts- und Sozialpolitik leiten könnte und zu den anderen Regionen der Europäischen Gemeinschaft Partnerschaftsbeziehungen unterhalten würde. Es handelt sich also darum, die Entscheidungen von einer künstlich geschaffenen zentralen Stelle auf die gewachsenen Gemeinschaften zu verlagern, was den Entscheidungen mehr Wirklichkeitsnähe und deshalb auch mehr Wirksamkeit gäbe. eh

Japaner im Elsaß

Über das japanische Gymnasium in Kienzheim haben wir schon berichtet. Notwendig wurde diese Einrichtung, da japanische Wirtschaftsführer im Elsaß tätig sind. Nun läßt sich eine sechste Firma im Elsaß nieder, die Firma für Bürotechnik Sharp Manufacturing France hat auf der Markung Sulz bei Gebweiler 12,5 Hektar Boden gekauft und will ab Dezember dieses Jahres jährlich 28 000 Fotokopierer und 75 000 Telekopierer herstellen. Die Japaner denken an den ab 1992 freien europäischen Binnenmarkt. eh

Illregulierung

Die Ill, der Fluß, der das Elsaß vom Sundgau bis nördlich von Straßburg durchfließt, tritt alljährlich, im Sommer wie im Winter, über seine Ufer. Landwirte verlangen eine Regulierung, Umweltschützer, allen voran Roland Carbiener, Dozent für Umwelt-Biologie an der Straßburger Universität, und Antoine Wächter, Regionalrat, sehen die geplanten Maßnahmen für baren Unsinn an; das Grundwasservorkommen werde gestört, und eine Vermehrung des Maisanbaus zu Lasten des Weidelandes sei unverantwortlich in einer Zeit, da die EG die Verminderung der Getreideproduktion verlangt. Außerdem widersprächen sie der europäischen Entwicklung, die darauf abziele, die Feuchtigkeitsgebiete, deren Funktion nun endlich als notwendig erkannt worden ist, zu schützen. Wird der Wunsch nach mehr Geld durch Maisanbau oder die Einsicht, der Mensch habe durch seine Gewinn erstrebenden Maßnahmen schon viel zu viel in die Natur eingegriffen, diese rächten sich nun durch Rückschläge, siegen? eh

„Force 8"

Was steckt wohl hinter dieser Bezeichnung? Dieses Ding gibt es im Elsaß, und da es um Werbung geht, werden Sie denken, es handelt sich irgendwie um Kulinarisches, um Gastronomie. Erraten! Im Oberelsaß haben acht Kochkünstler renommierter Hotels zu Rappoltsweiler, Kolmar, Ammerschweier, Wettolsheim, Kaysersberg, Steinbrunn und Rufach sich zur „Force 8" zusammengetan, um noch besser, noch köstlicher, noch „billiger" die Leckermäuler zu erfreuen. Nicht zuletzt blikken sie auf 1992, wenn der gemeinsame Markt Wirklichkeit werden soll, denn ihre Gäste kommen jetzt schon zu zwei Dritteln von jenseits der Grenzen, der Reihe nach: aus der Bundesrepublik, der Schweiz, aus Belgien. Umsatz: 61 Millionen, 65 Prozent in Devisen. Also beinahe eine vaterländische Tat. eh

Freilichtmusum Untersheim

Wir haben verschiedentlich über dieses verdienstvolle Unternehmen berichtet. Wie ist es entstanden? Bürgermeister Fricker von Ungersheim erzählt, er habe eines Tages Marc Grodwohl, den Spezialisten für das Fachwerkhaus, der viele Baudenkmäler gerettet hat, getroffen und stellte ihm zuerst 10 Hektar, dann 74 Hektar Gemeindeboden kostenlos zur Verfügung. Größere Flächen, die den Kaliminen gedient hatten, waren stillgelegt worden. Beide miteinander haben den früheren Präsidenten des oberelsässischen Generalrats, Goetschy, für den Plan begeistert, dieser konnte weitgehende Mittel zur Verfügung stellen. eh

Archäologische Funde bei Wettolsheim

Südwestlich von Kolmar, auf der Gemarkung Wettolsheim, haben die Japaner die Fabrik Ricoh erstellt. Bei den vorbereitenden Arbeiten wurden bedeutende archäologische Funde gemacht, teils schon aus dem Neolithikum. Besonders beachtet wurde ein Reitergrab: Neben dem verstorbenen Reiter, der vor etwa 2000 Jahren lebte, war sein Pferd begraben. Nur der Kopf fehlte dem Skelett. Lag da ein Kelte oder einer aus der Gefolgschaft Ariovists begraben?

Mülhauser Elsässisches Theater

Das Mülhauser Elsässische Theater spielte zum ersten Mal am 22. September 1889. Es wird heuer also hundert Jahre alt. Sein Präsident Lucien Dreyfus meint, die elsässische Mundart sei wieder salonfähig, das Durchschnittsalter der Schauspieler betrage 38 Jahre, es gebe außerdem so etwas wie eine Rekrutenschule, in der jeden Mittwoch ganz junge Kräfte zusammenkommen, Mundart sprechen, Nathan-Katz-Gedichte aufsagen und Volkslieder singen. Über das ganze Elsaß sei ein Netz von 300 Mundartbühnen gespannt. Zweifellos gebührt den Leuten, die diesem Werke ihre Kraft widmen, Dank. Die angestammte deutsche Sprache in beiderlei Formen wird aber nur erhalten, wenn ihr nicht weiterhin die soziale Funktion verweigert bleibt. Als Dekor überlebt keine Sprache, sie muß eine soziale, nicht nur eine folkloristische Funktion haben. eh

Grenzüberschreitend

Seit einigen Jahren gibt es in Frankreich (endlich!) das Wahlfach „la langue et culture régionale" (Regionale Sprache und Kultur). Man könnte sagen, so etwas wie Heimatkunde. Dieses Fach kann im Abitur geprüft werden. Wie wir hören, werde es besondes in der südlichsten Ecke des Landes stark belegt. Es soll nicht ein Unterricht sein, der eng auf diesen kleinen Flecken begrenzt bleibt, mit Hilfe von Ausfahrten sollen auch Südbaden und die Nordschweiz miteinbegriffen werden. Sehr vernünftig! War doch Basel im Mittelalter und bis zum verheerenden 17. Jahrhundert hinein so etwas wie die Hauptstadt des Oberelsasses. Dieses gehörte zum Bistum Basel, nicht zum Bistum Straßburg, und Basel übt auch heute eine starke Anziehungskraft auf den Sundgau wie auf Südbaden.

„Erbe der Menschheit"

Dieser Titel ehrt seit neuestem die Straßburger Altstadt. Mittelpunkt dieses Erbes — wie könnte es anders ein — ist das hoch aufragende Münster. Diesen Titel hat die UNESCO verliehen, die anscheinend durch den französischen Kulturminister Jack Lang dazu angeregt worden ist. Die meisten Denkmäler, die mit diesem Titel ausgezeichnet worden sind, gibt es in Indien. Dann folgt Frankreich mit 17 Denkmälern oder Orten, darunter der Mont St. Michel, die Kathedrale von Chartres, das Schloß von Versailles und nun die ganze Straßburger Altstadt, wo altüberlieferte deutsche Gotik und Renaissance sich ab dem 18. Jahrhundert mit französischem Barock paaren. Wäre dieser Titel bei einer weiteren kriegerischen Katastrophe ein Schutz gegen das blinde Walten menschlicher Dummheit? eh

Alfred August Goetz

Wir gedachten schon unseres vor einem Jahr mit 93 Jahren verstorbenen Landsmannes; so manches seiner Gedichte, die das Fremdwerden in der Heimat ausdrücken, treffen ins Schwarze.

Un waisch noch sell: die Gärte
im alte Schilke d'heim —
mit Gartehiesle, Hecke,
Rebhai un Beerebaim?

Die stille Summernächte,
wo küm e Wind sich rejt.
Un alles in de Bette
im tiefe Schlummer lejt.

Wo an de Aar die Belte
wie Riesemänner stehn,
un spoti Liewespärle
durch d'Tännle heime gehn.

'S isch alles wie verwunsche,
üss Märle fromm un froh.
Un d'Hieser leje dunkel
wie muedi Seele do.

Gell, diss esch lang schun here —
mir kenne uns nimm üss.
Un us de Fenschter lueje
uns fremdi Lytt erüss.

Mir gehn nur noch verstohle
— so zwische Daa un Liecht —
's Kleinriedel nab, in Winkel
un wo uns nieme siecht.

No fröhjt wohl manch's sich heimli:
w'rum gehn die do verbie?
Dann dät mer gerne höere —
Ja, waisch, die sinn vun hie!

Schiltigheim, 25.1.1951.